

Waltraud Stölben, Hilaria Supa

Heilkundige, Kräutertinkturen und Selbstorganisation Erfahrungen mit traditioneller Medizin in Peru¹

"Wir müssen die alte Heilkunst wiedererlernen, um uns selbst zu helfen, wir können nicht darauf warten, dass ein Arzt kommt, um uns zu heilen."

Diese Erkenntnis wurde ausgesprochen von Hilaria Supa Huaman, einer 39-jährigen Campesina aus den peruanischen Anden. Sie erklärt uns den Beginn der Gesundheitskurse in den drei benachbarten Bauerndorfsgemeinschaften Huayllaqocga, Chaqepay und K'anaqchimpa, die im Distrikt Huarcocondo liegen, was zum Department der alten Inkahauptstadt Cusco gehört. Weiter erzählt uns Hilaria einige Hintergründe ihrer Initiative, die Frauen ihrer Provinz im Thema Gesundheit zu schulen:

Früher gab es in jeder Dorfgemeinschaft HeilerInnen und GeburtshelferInnen und die Campesinos wussten sich bei den üblichsten Krankheiten selbst zu helfen. Heute ist das anders. Viele alte Heilkundige sind gestorben und haben ihre Kenntnisse aus mangelndem Interesse bei der jungen Generation oder aus Scham und Furcht vor Repression nicht weitergegeben. Diejenigen, die heute noch etwas über traditionelle Medizin wissen, praktizieren meist versteckt und das Gesundheitsministerium hat ganze Programme organisiert, um die traditionellen Heilerinnen zu ersetzen oder, wo dies nicht ging, sie "umzuschulen".

Die staatlichen Krankenstationen, die es mittlerweile in jedem Distrikt gibt, und die nach europäischen, schulmedizinischen Methoden arbeiten, sind aus verschiedenen Gründen kein Ersatz für das traditionelle Gesundheitssystem:

1. Die Krankenstationen sind von vielen Comunidades aus nur in mehrstündigem Fußmarsch zu erreichen.
2. Die Kosten der Behandlung sind eine große finanzielle Belastung für die bäuerlichen Familien.
3. Das Personal der Krankenstationen spricht Spanisch, viele PatientInnen aber ausschließlich Quechua.
4. Der Umgang mit den Campesinos ist oft erniedrigend.
5. Vom Gesundheitspersonal werden oft sehr starke Medikamente (z.B. Antibiotika und Schmerzmittel) verschrieben, die von den PatientInnen nicht sachgemäß eingenommen werden können (z.B.

¹ Dieser Text war nicht als Vortrag für den Frauengesundheitsmonat konzipiert – er wurde direkt aus Peru geschickt. Die Fotos dazu sind von Gaby Franger.

von AnalphabetInnen). Auf die Nebenwirkungen wird dabei keine Rücksicht genommen.

6. Die Weltanschauung der Andenbevölkerung, und damit die Auffassung von Gesundheit und Krankheit, ist so verschieden von der der Schulmedizin, dass die PatientInnen oft auf Unverständnis bei den ÄrztInnen stoßen und die ÄrztInnen in vielen Fällen nicht helfen können.
7. Die traditionellen HeilerInnen kümmern sich nicht nur um die Gesundheit der Menschen, sondern auch um das Wohlbefinden der Mutter Erde und aller spiritueller Wesen der Natur, die eine gute Ernte und ein gesundes harmonisches Leben ermöglichen.

Durch die allmähliche Beseitigung der traditionellen HeilerInnen wird ganz bewusst eine totale Abhängigkeit der Bevölkerung vom staatlichen Gesundheitssystem geschaffen. Die Auswirkungen dieser Abhängigkeit wurden in den vergangenen Jahren ganz deutlich, als die Regierung Sterilisierungskampagnen an indigenen Frauen durchführte, um das Bevölkerungswachstum zu stoppen. In den Orten, wo die traditionellen HeilerInnen ihre Position verloren haben und die Frauen auf die staatlichen Krankenstationen angewiesen sind, war die Zahl der Frauen, die sich durch Drohungen wie "Wenn du nicht mitkommst, dann brauchst du dich hier nicht mehr blicken zu lassen, wenn dein Kind krank ist", zur Sterilisation zwingen ließen viel höher, als in Orten, wo die Frauen sagen konnten: "Wenn ihr uns nicht helfen wollt, dann helfen wir uns eben selbst." Tausende von Frauen, die wegen einer Krankheit oder um ihr Kind behandeln zu lassen, in die Krankenstationen gegangen waren, wurden so "ganz nebenbei" sterilisiert, ohne groß befragt zu werden.

Alternativen sind dringend erforderlich:

1. Die traditionellen HeilerInnen und Geburtshelferinnen müssen in ihrer Position gestärkt und fortgebildet werden, um ihre Kenntnisse zu vervollständigen.
2. Die traditionellen Heilkenntnisse sind zu erhalten, entweder wieder neu zu erlernen oder zu verbreiten, z.B. der Umgang mit Heilpflanzen.
3. Der traditionelle Umgang mit Heilpflanzen muss durch wissenschaftliche Untersuchungen gestärkt werden (z.B. über die Inhaltsstoffe der Pflanzen).
4. Man sollte möglichst vielen Indigenas Hilfe zur Selbsthilfe durch Fortbildungen ermöglichen, damit sie sich bei den am häufigsten vorkommenden Krankheiten (wie z.B. Durchfall, Atemwegserkrankungen und Hautkrankheiten) zu helfen wissen.

5. Die Position der Frauen ist zu stärken, da sie von jeher für die Gesundheit ihrer Familie zuständig sind; ihre Kenntnisse sind zu erweitern, ihr Selbstbewusstsein und ihre aktive Beteiligung zu fördern.

All diese Ziele zu verwirklichen wäre eine große, aber wichtige Aufgabe für die Zukunft.

Hilaria, die nach 20 Jahren Arthritis am ganzen Körper schwer behindert ist und die es nach einer Kindheit und Jugendzeit voller Misshandlungen, Schicksalsschlägen, Hunger- und harter Arbeit geschafft hat, innerlich zu wachsen und Konsequenzen zu ziehen, ist das Wohlbefinden und die Zukunft der Mädchen und Frauen ein besonderes Anliegen. Sie hat die Punkte zwei, vier und fünf beim Schopfe gepackt und ihr bewundernswertes Talent und ihre jahrelange Erfahrung in der Frauenorganisationsarbeit eingesetzt, um diese Ziele zu verwirklichen.



Im Jahr 1996, als Hilaria Leiterin der Föderation der Bäuerinnen der Provinz Anta (FEMCA) war, schloss sie einen Vertrag mit der von einer deutschen Privatinitiative unterstützten Institution "Zentrum für Andenmedizin (CMA)", die sowohl geschultes Personal als auch Material für Fortbildungen mit den Frauen in den Comunidades der Provinz Anta zur Verfügung stellten. Die Unterstützung durch den Weltge-

bettag der Frauen machte die Durchführung von Fortbildungen bis zum Mai 1998 möglich. Die Themen der Kurse wählten die Teilnehmerinnen je nach ihren Bedürfnissen selbst:

zum Beispiel

- Frauenkrankheiten
- Atemwegserkrankungen
- Geburtshilfe
- Hauterkrankungen
- Sammeln und Anbau von Heilkräutern
- ökologischer Anbau der Lebensmittel
- Gewalt gegen Frauen
- Herstellung von Heilsalben, Hustensäften und Tinkturen

Als Hilaria 1998 ihr Amt als Leiterin der FEMCA abgab und der Vertrag mit dem CMA zu Ende ging, gaben die Frauen der drei genannten Dorfgemeinschaften den Anstoß zur Weiterarbeit. Der Grundstein war gelegt, das Interesse bei immer mehr Frauen geweckt und die ersten Erfolge erzielt. Da wollten die Frauen nicht auf halber Strecke stehen bleiben. Diesmal waren es Sozialpädagogikstudentinnen der FH Coburg, die im März 1999 durch ihre Unterstützung die Weiterarbeit möglich machten.

Inzwischen haben sich die Frauen der drei genannten Dorfgemeinschaften in einem Zentralkomitee zusammengeschlossen und organisieren mit Hilarias Hilfe die Fortbildungen in ihrem Bereich. Die Herstellung der Heilsalben und Tinkturen beispielsweise wurde immer wieder geübt, so dass ein Grossteil der Frauen diese Kunst bereits beherrscht. Da die meisten Teilnehmerinnen Analphabetinnen sind, ist die stete Wiederholung die beste Möglichkeit zur Verinnerlichung des Gelernten. Das Komitee hat sich bereits die Ausrüstung angeschafft: Töpfe in verschiedenen Größen, Trichter, Sieb etc., die den Frauen auf Anfrage ausgeliehen werden. Die Zutaten bringen die Frauen selbst mit:

- getrocknetes Schafsfett als Salbengrundlage
- Tontöpfchen zum Abfüllen der fertigen Salben
- trockene Maisstrünke zum Verschleßen der Töpfchen
- die entsprechenden Heilkräuter:
 - * für die Hustensalbe wären das Eukalyptusblätter
 - * für die Krätzesalbe Markhu, Zypressenblätter, Muña, u.a.
 - * für die Rheumasalbe, die übrigens auch hervorragend bei Prellungen, Verstauchungen und Muskelkater hilft: Ch'iri Ch'iri, Yawar Ch'onqa, Maich'a Coca, Ruda und viele andere, bis zu 20 Kräuter, die nicht nur eines bestimmten Wirkstoffes wegen gewählt werden, sondern auch wegen ihres schützenden oder heilenden Einflusses auf negative Energien aus der Natur.

So einfach wie die Zutaten ist auch die Zubereitung:
Das Fett wird im Wasserbad erhitzt bis es flüssig ist. Dann werden die Kräuter mit der Hand kleingezupft (nicht mit dem Messer kleingeschnitten), dazugegeben und unter ständigem Rühren möglichst heiß gehalten. Wenn die Kräuter eine gelbliche Farbe bekommen haben und das Fett grün geworden ist (ca. nach einer halben Stunde) wird die Masse durchgeseibt und in – die vorbereiteten Gefäße gefüllt, die erst nach dem Erkalten verschlossen werden.
Dieser kleine Schritt auf dem großen Weg zur Verbesserung des Gesundheitssystems in Peru ist ein lebendiges Beispiel dafür, wie sich im Kleinen oft Bedeutendes erreichen lässt.

